
An die Einwohner der Stadt Weinheim!

Am Ende der Woche, in der die letzten Reste der deutschen Wehrmacht sich der überwältigenden Macht der Alliierten ergeben haben, drängt es mich, der ich die nicht gesuchte Verantwortung als Bürgermeister trage, einiges zu sagen.

Zunächst gehen meine Gedanken zu den vielen Millionen Gefallenen, zu den Verwundeten und Kranken dieses Krieges und zu den Gefangenen.

Bei allem Leid, das wir und insbesondere die, die unmittelbar getroffen sind, zu tragen haben, dürfen wir unserem Herrgott danken, daß unsere Stadt nicht zerstört worden ist. Dadurch ist der Wiederanfang für uns unendlich viel leichter als z. B. für unsere Nachbarstadt Mannheim.

Wir müssen uns aber klar darüber sein, daß unsere Armut viel größer ist als sie uns in unserer unzerstörten Stadt erscheint. Wir leben aus Vorräten an Nahrungsmitteln, wir arbeiten aus Vorräten an Rohstoffen, und wir leben aus unserem Vermögen an Geld. Mit all diesen Dingen gilt es hauszuhalten, bis es gelingt, wieder eine bescheidene, in sich ausgeglichene Wirtschaft zu treiben.

Hilfe von außen ist nicht zu erwarten. Ich kann der Bevölkerung schwere Opfer nicht ersparen. Die Nahrungsmittelzuteilungen müssen den allgemein möglichen Sätzen in Kürze voll angeglichen werden. Die Unterstützungen aller Art, auch die Pensionen und Gehälter, müssen auf ein kaum tragbares Minimum gesenkt werden. Unterstützungen müssen und dürfen nur denen gewährt werden, die wegen Alter und Krankheit oder aus sonstigen Gründen, die auf das genaueste überprüft werden müssen, nicht arbeiten können. Ich weiß, daß diese Umstellung von vielen als hart und undankbar empfunden wird; aber es hat keinen Zweck, die Politik der Selbsttäuschung weiter zu treiben.

Die aufgerichteten Kartenhäuser sind zusammengestürzt. Wir müssen uns auf den Boden der harten Tatsachen stellen, d. h. ganz klein, mit innerem Anstand und Wahrhaftigkeit von neuem anfangen. Unser Zusammenbruch ist in einem selten schönen Frühling offenbar geworden. Lassen Sie es uns als gutes Omen nehmen, daß auf dunkle Zeiten auch wieder lichtere kommen. Diese fallen uns aber nicht in den Schoß. Sie müssen erarbeitet werden, in Feld und Garten, und wo unsere Arbeit uns hinstellt. Sie müssen aber auch erarbeitet werden durch eine starke, innere, anständige Gesinnung. Ich ermahne die Erwachsenen, ein wachsameres Auge auf die Jugend zu haben. In einer freien Welt, der wir dienen wollen, gilt der Mensch auf Grund seines inneren Anstandes, nicht nach äußerem Getue, das uns so geblendet und verführt hat. Nicht die Schlechtesten unter uns atmen im Innersten auf, daß der Schein dem Sein gewichen ist. Laßt uns fleißig sein, denn nur so bannen wir die Not. Laßt uns demütig sein, denn nur so werden wir nicht unterwürdig. Laßt uns einander dienen, denn nur so können wir Ruhe halten und in Jahren das tiefe Tal überwinden. Laßt uns mit unserem ganzen Willen das entsetzliche Wort Lügen strafen, daß mit Hitlers Ende nur Zerstückung Trumpf sein wird.

In diesem Sinne laßt uns an die Arbeit gehen. In diesem Sinne bitte ich, mir zu helfen.

Weinheim, im Mai 1945

Richard Freudenberg
Bürgermeister

Richard Freudenberg als Bürgermeister 1945

An die Einwohner der Stadt Weinheim!

Am Ende der Woche, in der die letzten Reste der deutschen Wehrmacht sich der überwältigenden Macht der Alliierten ergeben haben, drängt es mich, der ich die nicht gesuchte Verantwortung als Bürgermeister trage, einiges zu sagen.

Zunächst gehen meine Gedanken zu den vielen Millionen Gefallenen, zu den Verwundeten und Kranken dieses Krieges und zu den Gefangenen.

Bei allem Leid, das wir und insbesondere die, die unmittelbar getroffen sind, zu tragen haben, dürfen wir unserem Herrgott danken, dass unsere Stadt nicht zerstört worden ist. Dadurch ist der Wiederanfang für uns unendlich viel leichter als z. B. für unsere Nachbarstadt Mannheim.

Wir müssen uns aber klar darüber sein, dass unsere Armut viel größer ist als sie uns in unserer unzerstörten Stadt erscheint. Wir leben aus Vorräten an Nahrungsmitteln, wir arbeiten aus Vorräten an Rohstoffen, und wir leben aus unserem Vermögen an Geld. Mit all diesen Dingen gilt es hauszuhalten, bis es gelingt, wieder eine bescheidene, in sich ausgeglichene Wirtschaft zu (besitzen).

Hilfe von außen ist nicht zu erwarten. Ich kann der Bevölkerung schwere Opfer nicht ersparen. Die Nahrungsmittelzuteilungen müssen den allgemein möglichen Sätzen in Kürze voll angeglichen werden. Die Unterstützungen aller Art, auch die Pensionen und Gehälter, müssen auf ein kaum tragbares Minimum gesenkt werden. Unterstützungen müssen und dürfen nur denen gewährt werden, die wegen Alter und Krankheit oder aus sonstigen Gründen, die auf das Genaueste überprüft werden müssen, nicht arbeiten können. Ich weiß, dass diese Umstellung von vielen als hart und undankbar empfunden wird; aber es hat keinen Zweck, die Politik der Selbsttäuschung weiter zu treiben.

Die aufgerichteten Kartenhäuser sind zusammengestürzt. Wir müssen uns auf den Boden der harten Tatsachen stellen, d. h. ganz klein mit innerem Anstand und Wahrhaftigkeit von Neuem anfangen. ... Ich ermahne die Erwachsenen, ein wachsames Auge auf die Jugend zu haben. In einer freien Welt, der wir dienen wollen, gilt der Mensch auf Grund seines inneren Anstandes, nicht nach äußerem Getue, das uns so geblendet und verführt hat. ... Lasst uns fleißig sein, denn nur so bannen wir die Not. Lasst uns demütig sein, denn nur so werden wir nicht unterwürfig. ... In diesem Sinne lasst uns an die Arbeit gehen. In diesem Sinne bitte ich, mir zu helfen.

Weinheim, im Mai 1945

Richard Freudenberg
Bürgermeister“

aus: Richard Freudenberg 80 Jahre. hg. v. Carl Freudenberg, Weinheim, o. J., S. 44.

Aufgaben:

1. Beschreiben Sie die Zustände am Ende des Krieges.
2. Nennen Sie die Tugenden, mit welchen Richard Freudenberg meint, die Not zu meistern.
3. Beurteilen Sie, ob die angegebenen Tugenden heute noch Gültigkeit haben.